

Die »Wende«, politisches Signal- und Reizwort von 1983, soll nach dem Willen ihrer Erfinder kein bloßer Wechsel von Regierungsparteien an der Spitze unseres Staates sein. Das ist — so kann man den Eindruck gewinnen — eher ein Nebeneffekt. Die Wende: Das ist das Wunsch-Programm einer »politischen und moralischen Erneuerung«, welches der Bevölkerung angedient und das abzulehnen mit dem Verzicht auf Zukunft gleichgesetzt wird. Dabei ist die Orientierung rückwärtig und lockt Traditionen und Geisteshaltungen hervor, die ihren Unmut über die derzeitigen Verhältnisse nach bewährter Manier an den Schwächsten der Gesellschaft festmachen: Die rund fünf Millionen ausländischen Mitbürger werden zunehmend zum Aggressionsobjekt. Ausländerfeindlichkeit macht sich breit und, das ist das Gefährliche, zeigt sich im Gewand des Alltäglichen. Indizien für ein Anwachsen ausländerfeindlicher Haltungen und Handlungen sind nicht nur mangelnde Toleranz und zunehmende Pöbeleien Ausländern gegenüber, sondern auch die erstaunlich hohen Zugewinne sogenannter »Ausländer-Stop-Listen« bei Kommunalwahlen und mehr oder weniger offener

8 Rassismus mit unterschiedlichen Begründungen.

Am schwersten jedoch wiegt, daß Ausländerfeindlichkeit zunehmend als politischer Entscheidungsgrund fungiert. Einreisekontrollen, Aufenthaltsschwernisse für ausländische Studenten und ausländische Arbeitslose, Beschränkung der politischen Handlungsmöglichkeiten, Rückkehrprämien und besonders die Herabsetzung des Zuzugalters ausländischer Kinder auf sechs Jahre sollen hier als Stichworte genügen. Dies sind sichtbare Konsequenzen deutscher Ausländerpolitik. Daß Ausländerpolitik aber auch die Ursache von Ausländerfeindlichkeit sein kann, ist ein anderer Aspekt und eine These, der Georgios Tsiakalos in seinem Buch »Ausländerfeindlichkeit« nachgeht.¹

Der einmillionste Gastarbeiter, ein Portugiese, wurde in den sechziger Jahren mit einem großen Presseaufgebot von der deutschen Wirtschaft gefeiert und mit einem Moped beschenkt. 1983 sind angesichts eines Fußballspiels zwischen der Türkei und der Bundesrepublik umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen schon im Vorfeld der Begegnung nötig gewe-

¹ Georgios Tsiakalos: »Ausländerfeindlichkeit — Tatsachen und Erklärungsversuche«, München 1983.

sen, um »völkischen Gruppen«, die sich in Fußball-Fan-Clubs einnisten, nicht die Möglichkeit zu geben, ihre öffentlich angekündigten Terrorakte auch auszuführen. Aber dies sind nur die Meldungen, die Furore machen. Sieht man sich Tsiakalos' Buch an, verdichten sich oft belanglos anmutende Notizen zu einem düsteren Stimmungsbild. Er untersuchte eine Vielzahl kleinerer Regionalzeitungen und deren Berichterstattung über Ausländer und zeigt auf, daß kein Tag mehr ohne Meldungen über blutige Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Ausländern vergeht. Ausländerfeindlichkeit, so Tsiakalos, »ist einerseits eine feindselige Haltung, die durch generalisierte Vorstellungen bestimmt wird (wie etwa: Ausländer seien für bestimmte angsteinflößende Zustände verantwortlich), und andererseits ein generalisiertes Handeln, das dem Wunsch, den vermuteten Urheber der angsteinflößenden Zustände zu beseitigen, entstammt«. Sie ist also nicht nur das Zupacken, der »Schlag in die Fresse der Kanaken«, sondern auch das zustimmende Nicken, ja sogar das beipflichtende Nichtstun. Und wenn man den Umfragen der demoskopischen Institute glauben kann, zeigt über die Hälfte der bundesrepublikanischen Bevölkerung ausländerfeindliche Reaktionen.

Tsiakalos setzt sich nun mit verschiedenen Erklärungsversuchen des Phänomens Ausländerfeindlichkeit in Presse, Politik und Wissenschaft auseinander. Im einzelnen untersucht er:

- Ausländerfeindlichkeit: eine Reiz-Reaktionshandlung?
- Ausländerfeindlichkeit: angeboren?
- Biologie als Rechtfertigung,
- Sündenböcke, Arbeitslose, Konkurrenten,
- Rechtsradikalismus,
- Pseudowissenschaftliche Argumentation, und in einem zusammenfassenden Punkt:
- Beurteilung der dargestellten Erklärungsversuche kommt er zu dem Ergebnis, daß alle diese Erklärungsversuche zu kurz greifen. Ausländerfeindlichkeit ist nicht eine Folge der Probleme der Gegenwart. Sie stellt sich eher als Folge eines nicht aufgearbeiteten Kulturrassismus dar, der sich in abschätziger Bewertung anderer Sitten und Bräuche, anderer Werte und Normen, kurz: in der abschätzigen Haltung gegenüber anderen Kulturen zeigt. Diese wird durch die derzeitige Ausländerpolitik nicht gebremst, sondern, wie Tsiakalos aufweist, noch gefördert. Wie kommt es nun zu solchen Einstellungen? Kulturrassistische Einstellungen werden »in Westeuropa schon in der frühkindlichen Erziehung vermittelt und beeinflussen nachhaltig die späteren Begegnungen mit den Angehörigen bestimmter fremder Völker«. Kulturrassismus als pädagogisches Problem? Sicher auch, aber nicht ausschließlich. Zwar wird die Pädagogik mit der oben gemachten Feststellung gefordert, aber auch überfordert, wenn man

annimmt, sie könne allein gravierende Einstellungsänderungen hervorrufen. Wenn nämlich die Einstellungen zu Ausländern auf etablierten Gruppenbeziehungen beruhen, müßten diese Beziehungsstrukturen geändert werden. Das verweist auf die politische Dimension des Handelns. Die ist der Pädagogik zwar inhärent, aber auf einer anderen Ebene. Eine »Pädagogisierung« des »Ausländerproblems« wäre eine verengte Sichtweise.

Zum einen handelt es sich nicht um ein genuines Ausländerproblem; die Ausländer stellen für sich nicht unbedingt ein Problem dar. Das »Ausländerproblem« ist (auch) eines der Inländer, die sich aufgrund verfestigter Einstellungen nicht zu einer Neubewertung der Bundesrepublik als eines multikulturellen Staates durchringen können oder wollen. Indem jedoch bei der Beziehung Inländer/Ausländer immer nur von »Ausländerproblematik« gesprochen wird, macht man allein die Ausländer für die Entstehung der Probleme verantwortlich. Hier korrigierend einzuwirken, ist sicherlich eine Aufgabe für die Pädagogik. Zum anderen wird hinsichtlich der Problemlösung auf institutionalisierte Korrekturinstanzen, auf professionelle Konfliktlöser verwiesen und damit Nicht-Pädagogen eine ernstzunehmende Handlungskompetenz abgesprochen beziehungsweise werden diese garnicht zum Handeln aufgefordert. Schließlich wird von den eigentlichen Ursachen des Inländer/Ausländer-Problems immer mehr abgelenkt. Es entstand vor allem, weil die Einschätzungen der wirtschaftlichen Entwicklungen gründlich mißrieten und weil ausländische Arbeitnehmer auf ihre Arbeitskraft reduziert wurden.

Als sich abzuzeichnen begann, daß immer mehr ausländische Arbeiter immer länger in der Bundesrepublik blieben und ihre Familien nachholten, bekam die Pädagogik die Aufgabe zugeteilt, sich um das Problem zu kümmern. In den Vordergrund rückten dabei Überlegungen, wie in Zukunft die schulpflichtigen ausländischen Kinder und Jugendlichen betreut werden sollten, und wie Erziehung insgesamt angesichts einer neuen Situation zu bewerkstelligen sei. »Interkulturelle Erziehung/Pädagogik« wurde, wenn nicht zur Zauberformel, so doch zum Schlagwort, das zumindest suggerierte, man komme bei den Bemühungen, das Zusammenleben von Inländern und Ausländern in Zukunft positiver zu gestalten, ein Stück weiter. Dabei ist nicht einmal bei Fachvertretern Einigkeit darüber herzustellen, was denn unter interkultureller Erziehung zu verstehen sei. Ob es sich nur um Maßnahmen für ausländische Kinder und Jugendliche handelt oder ob diese Maßnahmen auch deutsche Kinder einbeziehen; ob es sinnvoll ist, die gesellschaftliche Situation und die sich darin abzeichnenden Entwicklungsprozesse — soweit sie unter dem Einfluß der Migration stehen — als »multikulturell« zu bezeichnen und den Ter-

minus »interkulturell« dagegen für pädagogische, politische und soziale Zielvorstellungen und Konzepte zu verwenden, die als Antwort auf die Probleme der durch die Migration entstandenen Situation in der multikulturellen Gesellschaft verstanden werden können, — dies ist noch nicht ausgehandelt.

Grundsätzlich sollte interkulturelle Erziehung Inländer und Ausländer betreffen, vielleicht sollte ich besser sagen: betroffen machen. Denn darin liegt die Stärke der Pädagogik: im Sensibilisieren für gesellschaftliche Konflikte. Interkulturelle Erziehung, so lautet eine gängige Definition, ist an der Erziehungsrealität der Ausländerkinder, dem Leben zwischen den Kulturen orientiert und zielt darauf ab, die unterschiedlichen Wert- und Handlungssysteme in einem übergreifenden Erziehungszusammenhang aufzuheben. Das geschieht als gemeinsames Lernen von Deutschen und Ausländern, — nicht nur über die andere, sondern auch über die eigene Welt.

So richtig diese Forderungen sind, so geben sie dennoch Anlaß zu kritischen Überlegungen. Interkulturelle Erziehung/Pädagogik ist eine Haltung, ein pädagogisches Prinzip. Sie ist kein didaktisches Instrument, um (allein) Vernunft in die »Sozialpathologie der Bundesrepublik«² zu bringen, die auch der Lösung des Inländer/Ausländer-Problems zugutekäme. Interkulturelle Erziehung/Pädagogik muß sich verstärkt politisch verstehen, sich aber auch auf ihre realen Handlungsmöglichkeiten besinnen. Sie wird

² Hans-Jochen Gamm: »Der gewöhnliche Faschismus: Über die Bedrohlichkeit von Stereotypen und die Rolle der Bildung«, in »Neue Praxis«, 4/1983, Seite 323–333.

an sich selbst scheitern, wenn sie weiterhin von sich und anderen an dem Anspruch gemessen wird, den sie sich derzeit selbst stellt und den einzulösen gesellschaftliche Faktoren verhindern. Der Einfluß von Pädagogen beziehungsweise pädagogischen Institutionen bei der Lösung gesellschaftlicher Probleme ist geringer, als man zu denken geneigt ist. Schon deshalb müssen im Fall der Ausländerfeindlichkeit diejenigen Maßnahmen, die gesamtgesellschaftlich greifen sollen, über den herkömmlichen pädagogischen Rahmen hinausgehen, nicht zuletzt, weil die wenigsten Bürger der BRD institutionell pädagogisch angesprochen werden können. Zwar können Kinder, durch interkulturelle Erziehung/Pädagogik sensibilisiert, ihre Eltern zum Nachdenken bewegen, zwar fördern gemeinsame schulische Aktivitäten die beiderseitigen Kontakte, aber das ist nicht genug.

Wichtigstes Nahziel sollte ein Meinungskartell aller maßgeblichen Parteien und Verbände, der Kirchen, der Gewerkschaften und der Medien sein, das die Reduzierung von Ausländerfeindlichkeit durch Aufklärung der Öffentlichkeit zum Ziel hat. Der Pädagogik bleibt die Aufgabe, durch gezielte Maßnahmen der Ausländerfeindlichkeit bei den heutigen Kindern und Jugendlichen vorzubeugen. Die Realisierung hängt aber zum großen Teil von umfassenden gesellschaftlichen Initiativen ab.

Tsiakalos' Buch macht aus diesem Grunde vor allem Pädagogen betroffen. Die Notwendigkeit, Vorurteile abzubauen und die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, gleichermaßen vor Augen, haben sie ihren Platz wieder zwischen allen Stühlen.